

Der Hund als Helfer der Rettungsmannschaft

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **86 (1977)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Hund als Helfer der Rettungsmannschaft

Erdbeben im Friaul! – in der Genfer Gruppe des Schweizerischen Vereins für Katastrophenhunde (SVKH) herrscht stürmische Betriebsamkeit. «Die Meldung ist eingetroffen, dass die Führer des Deutschen Schäferhundes Annouk de Chalamala und des Boxers Blitz de Pierrefleur sich innert Minuten zum Einsatz bereitmachen sollen. Zwei weitere Katastrophenhunde in der Deutschen Schweiz sind ebenfalls aufgeboten. Dann kommt der Einsatzbefehl, und wenig später starten wir mit Ziel Udine: Vier Führer und ihre Hunde, eingepfercht in der mit Material gefüllten Kabine eines Pilatus Porter. Von Udine bringen uns zwei Helikopter der Genietruppe nach Gemona, einer Stadt 35 km weiter nordöstlich, die unser Standplatz sein wird. Wir schliessen uns sogleich der mobilen Feuerwehrkolonne aus Rom an und beginnen mit ihr zusammen die Arbeit im alten Stadtteil. Unsere Hunde legen sich auf dem Gelände von Anfang an «ins Zeug», und wir können feststellen, wie wertvoll und richtig ihre bisherige Ausbildung war. Die erste Suche geht in einem Innenhof vor sich. Ein Mann von etwa vierzig Jahren, der Frau und Kinder verlor, sucht verzweifelt nach seinen betagten Eltern. Er hofft, sie in den Trümmern seines Hauses, das bis zum zweiten Stock einstürzte, noch lebend finden zu können. Die Hunde gehen voran... Plötzlich hört man Stimmen, die beiden alten Leute haben geantwortet, sie leben! Für uns Hundeführer ist das ein wunderbares Erlebnis.

Die Tiere haben ihren Auftrag verstanden und geben sich ganz aus. Zwischen jeder Suche legen sie sich nieder und schlafen sofort ein. Sie werden von allen Seiten angefordert, denn der Wert ihrer Mithilfe ist offensichtlich. Sie sind die Augen, Ohren und Nasen der Retter, die ohne sie aufs Geratewohl Schutt beseitigen und dabei ihre Kräfte verzehren und Zeit verlieren. Unsere braven Tiere sind am Ende ihrer Kräfte. Morgen werden sechs neue Kata-



Mitglieder der Rettungsmannschaft des Schweizerischen Vereins für Katastrophenhunde vor ihrem Einsatz im Friaul, Mai 1976. Neben dem für die Sucharbeit benötigten Material muss genügend Wasser für die Tiere mitgenommen werden, falls Mangel an Trinkwasser im Katastrophengebiet zu befürchten ist.

strophenhunde eintreffen und sie ablösen. ... Im ganzen waren zwölf Hunde eingesetzt, die 209mal anzeigten, wodurch etwa zwanzig Überlebende und zweihundert Leichen geborgen werden konnten.» Dieser packende Bericht von Claude Choitel von der Sektion Genf des Schweizerischen Vereins für Katastrophenhunde zeigt deutlich, welche bedeutende Rolle entsprechend ausgebildete Hunde bei der Rettung von Menschenleben spielen können. Was tut die Schweiz auf diesem Gebiet? Dieser Frage möchten wir in den folgenden Abschnitten nachgehen. Der Ursprung des Vereins geht auf das Jahr 1968 zurück: damals wurde eine «Gruppe K» (Katastrophe) ins Leben gerufen, an der sich unter anderem die Zürcher Kantonspolizei beteiligte. Etwas später, nämlich 1971, erfolgte die offizielle

Gründung des SVKH als Sektion der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft. Es wurde ein Reglement für Leistungsprüfungen mit trainierten Hunden aufgestellt. Dieses leistete und leistet noch immer gute Dienste für die Sicherstellung des Nachwuchses aus den Reihen der Kynologischen Gesellschaft: Der Führer eines trainierten Hundes, eines Such-, Schutz-, Lawinen- oder Sanitätshundes kann sich mit seinem Tier zu einem Examen melden, das den Anwärter bereits weitgehend auf die Aufgaben eines Katastrophenhundes vorbereitet. Der Hund muss aber noch viele zusätzliche Dinge lernen, bevor er an einem «Einsatzkurs» teilnehmen kann. Bei dieser zweitägigen Feldübung, die oft in Zusammenarbeit mit der Armee (Luftschutztruppe) organisiert wird, zeigt sich dann, wo noch Lücken in

der Ausbildung bestehen, was verbessert werden muss, welche Fortschritte das Team gemacht hat. (Einsatzkurs und Prüfung müssen alljährlich wiederholt werden.)

Der SVKH wurde von den zwei Luftschutzoffizieren Urs Ochsenbein und Peter Kradolfer gegründet. Der eine war Besitzer des Boxers Gary, der andere hatte einen Deutschen Schäfer namens Ari. Die beiden Männer arbeiteten gleichzeitig, ohne sich damals schon zu kennen, auf das gleiche Ziel hin. Herr Ochsenbein, einer der wenigen aktiven Lawinenhundeführer, war gleich wie Herr Kradolfer überzeugt, dass ein Hund, der bei der Suche nach Verschütteten in einer Lawine erfolgreich ist, ebenso für den Einsatz auf Trümmerstätten trainiert werden könnte, auch wenn dort meist sehr

Darunter sind nicht nur die betreffenden Hundebesitzer, sondern auch weitere Personen, deren Tier für die praktische Arbeit als ungeeignet befunden wurde, die sich aber für die Tätigkeit des Vereins interessieren und sich als freiwillige Helfer bei der Ausbildung und bei praktischen Übungen zur Verfügung stellen. Die Oberleitung des Schweizerischen Vereins für Katastrophenhunde liegt in den Händen des Präsidenten, Herrn Otto Aeschbacher, Thun. Herr Ochsenbein seinerseits ist Verantwortlich für die Ausbildung und die praktischen Einsätze. Der Verein hat acht Regionalsektionen: Zürich, Ostschweiz, Zentralschweiz, Graubünden, Tessin, Genf und eine besondere Gruppe in Walenstadt; die Sektion Basel ist in Reorganisation. Jede Sektion hat einen Leiter sowie Instruktooren, die vom Verein

haben, Freude an der Arbeit und Ausdauer zeigen. (Es war bewundernswert, wie die im Erdbebengebiet eingesetzten Hunde trotz Hitze, Staub und schwierigem Terrain freudig und unermüdet suchten.) Ein Katastrophenhund muss auch selbstständig sein, denn mit der Zeit soll er allein arbeiten, der Führer wird ihn nur anregen, beobachten und die Signale interpretieren. Das alles bedeutet, dass die Ausbildung eines K-Hundes eigentlich schon beim Züchter beginnt.

Der Züchter muss dafür sorgen, dass der Welpe in den ersten sieben Wochen seines Lebens eine Vielfalt von Eindrücken zu verarbeiten bekommt und Konfrontationen mit der Umwelt erlebt, die sein Selbstbewusstsein stärken. Die Ausbildung dauert etwa zwei Jahre, so dass ein Hund mit drei Jahren erstmals zum Einsatz kommt und dann fünf bis sechs Jahre aktiv bleibt. Ziel der Ausbildung ist vor allem die Suche nach Menschen. Im Falle von Friaul, wo nach drei Tagen keine Überlebenden mehr gefunden wurden, mussten die Hunde «umgeschult» werden, um nun Leichen zu suchen. Der Verein erachtet die in diesem Zusammenhang gemachten Erfahrungen als äusserst wichtig für die Praxis.

Gibt es auch Unfälle? Unfälle während des Trainings oder bei Einsätzen sind sehr selten und immer durch eine Unvorsichtigkeit des Führers verschuldet. Hingegen bildet in manchen Fällen der Schutz der Pfoten ein heikles Problem. Man versuchte es mit «Handschuhen», doch lehrte die Erfahrung, dass der Suchhund mit ungeschützten Pfoten besser arbeitet.

In der Schweiz werden die Hunde des Schweizerischen Vereins für Katastrophenhunde oft für Suchaktionen in den Bergen angefordert. Sie waren 1969 bei der Bergungsmannschaft nach der Explosion in der Sprengstofffabrik Dottikon und 1972 beim Bergrutsch im Wägital. Die Erfahrungen anlässlich dieser Ereignisse wurden genau analysiert und die daraus gezogenen Lehren bei der Arbeit auf den Erdbebenstätten in Oberitalien angewandt.

Der Schweizerische Verein für Katastrophenhunde erhält keine Subventionen. Er hofft deshalb, seine Mitgliederzahl noch erhöhen zu können. Normalerweise stellen sich die Hundeführer unentgeltlich zur Verfügung. Sie sind gegen Unfall versichert, und diese Prämien belasten den Verein stark. Beim Einsatz im Friaul vom Mai letzten Jahres erhielt der Verein von der Schweizerischen Rettungsflugwacht entgegenkommenderweise eine Lohnausfallentschädigung für die beteiligten Mitarbeiter. Die Redaktion dankt Herrn Urs Ochsenbein für die Mitwirkung bei der Erarbeitung dieses Artikels. *py-et*



Ein Führer und sein Helfer in einem der vom Erdbeben zerstörten Dörfer. Dem Hund wird das Halsband abgenommen, um zu vermeiden, dass er in engen Durchschlupfen an einem vorstehenden Gegenstand hängen bleibe. Einige der Suchhunde haben Menschen aufgespürt, die bis sechs Meter unter Trümmern begraben waren.

verschiedene Gerüche auftreten. Bald wurden aus Gary und Ari «Pioniere», mit denen die verschiedensten Erfahrungen gesammelt wurden. Heute werden Hunde aller Rassen von mittlerer Grösse zu sogenannten K-Hunden ausgebildet, auch Bastarde.

Der Schweizerische Verein für Katastrophenhunde ist in unserem Lande die einzige derartige Organisation. Ihre Ausbildungsanweisungen und das Prüfungsreglement sind sogar in Süddeutschland sowie an zwei Orten in Amerika in Gebrauch und werden gegenwärtig in Österreich eingeführt, – ein Beweis für die Wirksamkeit der vom Verein erarbeiteten Ausbildungsmethode.

Zurzeit befasst sich der Verein mit etwa 40 Hunden und zählt rund 250 Mitglieder.

eine entsprechende Vorbereitung erhielt.

Ein Tier kann nicht wie ein Schüler auf der Schulbank lernen. Das ganze Training beruht auf der Gedankenassoziation, dem berühmten Pawlowschen Reflex. Deshalb muss der Hund ganz klare Befehle, Zeichen und Situationen unterscheiden können. Durch eindeutige Schritte gibt der Führer seinem Gefährten zu verstehen, wie er sich in einer bestimmten Situation verhalten soll. Das beste Arbeitsinstrument, über das der Hund verfügt, ist ohne Zweifel sein Geruchssinn, ohne diesen wäre die Zusammenarbeit zwischen Herr und Hund nicht möglich. Natürlich muss der auszubildende Hund bestimmte Begabungen mitbringen; sein Wesen darf nicht durch Unterdrückung oder Zwang verbildet worden sein, er muss Charakter